

Christoph Keller

HOTEL GALAXUS

Roman

verlag die brotsuppe



Christoph Keller
HOTEL GALAXY

verlag die brotsuppe



Christoph Keller

HOTEL GALAXY

Roman

verlag die brotsuppe

Der Autor dankt dem Fachausschuss Literatur BS/BL
für den Werkbeitrag.

www.diebrotssuppe.ch

ISBN 978-3-03867-006-3

Der Verlag die brotsuppe wird vom Bundesamt für Kultur mit einer
Förderprämie für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018, Verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Gestaltung, Satz, Umschlagbild: Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne

Druck: www.cpibooks.de



Narratophilie, [die]: eine sexuelle Vorliebe, bei der die Beteiligten sich an der Lektüre erotischer Geschichten erfreuen, und, ja, auch erregen.

1

ALS schwebte er, wie aufgehängt.

Er sieht die Dachkante, einen Schnappschuss, auf Beton einen nackten Fuss, rot angemalte Nägel. Eine Wade, er möchte nach ihr greifen, oder doch nach dem Armierungseisen, rostig, leicht gebogen. Über ihm der orangefarbene Himmel, dünne, dahinziehende Wolken, der Mond fahl.

Alles still, wie für die Ewigkeit.

Er rudert in der Luft, er fällt.

2

Ich wachte auf, der Wecker bei vier Uhr dreiundfünfzig, Sonntagmorgen. Seit Wochen erwachte ich exakt zwischen zwanzig vor fünf und fünf vor fünf, nicht früher, nicht später. Egal, wie spät ich ins Bett gegangen war, ob ich noch fern gesehen hatte. Am Abend, bevor diese Geschichte begann, erinnere ich mich an den Grossen Preis von Australien auf Philipp Island, Philipp Casey auf seiner *Ducati* im nahen Zweikampf gegen Valentino Rossi. Wie so oft in den vergangenen Wochen versetzten mich die schlingenden, aufheulenden Motorräder, Runden über Runden, in eine Art halbwacher Trance, aber sie beruhigten mich nicht. Morgens wachte ich zu früh auf, erschlagen. Auch Boxkämpfe schaute ich mir in jener Zeit an, Runde um Runde, die tänzelnden Boxer, am liebsten Mittelgewicht, ich mochte die *Slow motions* der harten Schläge, wenn der Schweiß gegen das Licht spritzt, manchmal auch Blut. Das langsame Einknicken beim Knockout, der fatale Schlag, das Feiern des Siegers, der nächste Kampf.

Boxen wie eine Endlosschleife, und wenn nichts lief am Fernsehen, auch kein Golf, schaute ich mir die Filme an, die Valérie mir zusandte. **#12-22**, den sie überschrieben hatte mit *A daily innocence*, die vierundzwanzig Stunden im Leben einer Prostituierten am Strassenstrich, oder **#33-56**

mit dem Titel *Ein Tag im Leben eines Buchhalters*, andere, etwas weniger bewegte vierundzwanzig Stunden. Valéries *Skinfilms*, ihre überexakten Reports von Menschen, die sich ihrer selbst versichern wollen, ihrer Existenz, ihrer Körperlichkeit, makroskopisch nahe Aufnahmen von nackter Morgenhaut, müden Händen über Tastaturen, flattrigen Augen in Strassenbahnen. Sie versetzten mich in eine eigene Melancholie, die sich in meine Träume eingrub, bis ins Morgengrauen und in den nächsten Tag hinein, wenn ich, übernächtigt, an meinen Beiträgen schrieb. An meinen Texten, die ich regelmässig zu spät ablieferte, stets unvollkommene, viel zu oberflächliche Artikel, wie mir schien, selbst wenn sie auf der Titelseite angerissen wurden, breit-spaltig, und selbst wenn mich der Chefredakteur auf seine spöttische Art lobte. Auch sie kehrten wieder in meinen allzu kurzen Nächten, die halbwegs vollendeten Sätze, und ich wachte auf um vier Uhr zweiundvierzig mit einem Satz im Kopf *Der Suizid des Bankers war so etwas wie ein angekündigtes Ereignis*. Der Satz trieb mir den Schweiss auf die Stirn, ich vergrub mein Gesicht vor Scham in mein Kissen, wälzte neue Sätze, die ich herzasend verwarf, während draussen die ersten Busse Frühaufsteher von der Haltestelle wegbrachten.

Sonntag, der achte Oktober, vier Uhr dreiundfünfzig, meldete der Radiowecker.

Ich dachte an meinen Traum, aus dem ich erwacht war.

Nicht plötzlich herausgerissen, nicht jäh, eher so, als gehörte das Aufwachen zum Ende dieses Traums wie ein vorgesehener Bestandteil. Eine Zugfahrt, ein altmodischer Zug, es waren Wagen aus den dreissiger Jahren, offene Plattformen an den Stirnseiten, vorne zog eine Dampflok, sie liess keinen Dampf zum Himmel. Aber wir fuhren, der

Zug ruckelte durch eine dichte, grüne Landschaft, fast tropisch kam sie mir vor, dann eine Steigung, und der Zug musste anhalten, weiter vorne ein Tunnel, es gab irgend-ein Problem. Ich stand am Fenster, blickte nach vorne, sah, wie die Lokomotive den Zug über eine Weiche schleppte, langsam, sie hielt wieder an, und unser Wagen blieb schräg zu einem anderen Gleis auf der Weiche stehen, wie auf einer Kreuzung. Sie fuhr wieder an, unsere Komposition, stand erneut still, als auf der Gegenstrecke ein anderer Zug daherkam, er schoss aus dem Tunnel, vor dem wir standen und raste direkt auf unseren Zug zu. Ich stand am Fenster, schaute zu und mit einem Mal war Valérie neben mir, ihre Kamera geschultert. Sie filmte, sie filmte nicht mich. Sie filmte den entgegenkommenden Zug, ich sagte, das darf doch nicht wahr sein. Der andere Zug, der ebenfalls von einer Dampflokomotive gezogen wurde, rollte direkt auf uns zu, auf unseren Wagen. Kurz vor dem Aufprall riss ich die Augen auf, ich schrie, aber es gab keinen Aufprall, nicht einmal einen Stoss, der andere Zug schnitt unseren Wagen entzwei, glatt wie mit einem Messer, und die Schnittstelle funkelte quecksilbrig. Valérie liess ihre Kamera sinken, sie blickte mich an, mit grossen Augen, und ich sagte nur, und verletzt wurde niemand, oder?, dann erwachte ich.

Meine unmittelbaren Fragen, sie betrafen den Tunnel, den quer stehenden Wagen, den glatten Schnitt mittendurch, das Quecksilber.

Und Valérie.

Valérie, die aus meinem realen Leben verschwunden war, seit eineinhalb Wochen, und ebenso lange rätselte ich schon über das Warum. Die Frage nach Valérie, sie nahm mich seit exakt elf Tagen gefangen. Bis zu den ersten Morgenachrichten hatte ich alle Möglichkeiten durchgespielt,

was ihr zugestossen sein mochte, war zwanzigmal meine Nachrichtenliste durchgegangen, Tag für Tag. Aber an diesem Sonntagmorgen, fünf Uhr sieben, verschob ich meine Gedanken, dachte zurück, wie sie mich verabschiedet hatte, Valérie, an der Tür zu ihrem Atelier, die Hand am Türrahmen, sie hatte ein Winken angedeutet. Mittwochabend, kurz nach Mitternacht, die immergleiche widerspenstige, schwarze Strähne war ihr in die Stirn gefallen, sie trug ihre schwarzen Jeans, darüber die eng anliegende, farbige Bluse unter einem Jackett, das ich noch nie an ihr gesehen hatte. In den Augen lag eine Nachfrage. Ich warf ihr eine Kuss- hand zu, nur angedeutet, und war die Treppe hinabgestiegen, hundertsechzehn Stufen, die Quersumme acht, zwei mal die vier, und ich hatte mir nicht vorstellen können, dass ich am Mittwoch darauf vor einer geschlossenen Tür stehen würde, zum ersten Mal seit wir uns kennengelernt hatten vor vier Jahren, sechs Monaten, zwei Wochen, drei Tagen.

Von draussen das Dröhnen eines Flugzeugs, die startenden Maschinen drehen unmittelbar nach dem Start ab, legen ihr Fauchen über die Dächer der Stadt, fünf Uhr zweiundvierzig an diesem Sonntagmorgen. Mir kam der Beitrag in den Sinn, der in Trümmern auf meinem *Laptop* lag, *Nicht jeder, der sich in diesen Tagen das Leben nimmt, tut es aus ehrenwerten Gründen*, ich würde auch diesen Satz verwerfen.

Ann, sie lag neben mir, flacher Atem und den Mund leicht geöffnet, sie lag auf dem Rücken, den Kopf zur Seite. Die Decke gab ihre Schulter frei, ich deckte sie zu, fünf Uhr achtundvierzig, ich rekapitulierte, was sie mir angeraten hatte, Ann, in ihrer praktischen Art. Dass ich es mit Schlaftee versuchen soll, sie hatte autogenes Training empfohlen, riet mir, mit einem Blick auf meinen sich anset-

zenden Bauch, das Joggen wiederaufzunehmen. Ann, die mir zu verstehen gab, dass ich ansonsten mit meiner Schlaflosigkeit allein klarkommen müsse, ich solle sie, das war ihre Ansage, einfach in ihrem Schlaf nicht stören, sie habe Dienst, immer hat sie Dienst, Ann.

Ein leichtes Zittern unter dem Bett, fünf Uhr dreiundfünfzig, ein kleines Erdbeben, ich hielt die Hände flach auf der Matratze, wartete. Geringfügig, aber spürbar Schweiß auf meiner Brust, ich repetierte, wie um mich zu beruhigen, die Einrichtung des Zimmers. Begann mit dem Kleiderschrank, hinter den Flügeltüren links, exakt gefaltet die *T-Shirts*, die *Tops*, die *Shorts*, Anns Unterhosen, alle weiss und einfach geschnitten, daneben, bügelfaltengenau, ihre Jupes, Hosen und Blusen, ihre *Deux pièces*, alles zusammengekauft bei den *Shopping Tours*, die sie am Rande ihrer Ärztekongresse unternahm, weil sie zuhause nie Zeit habe für Einkäufe. Leichtes Zittern, nach wie vor, ich blickte zur Flügeltür rechts, hinter der, durcheinander, mein ausgewaschenes Zeugs lag, ein paar Jeans, die ich lange schon hätte ersetzen müssen, die Socken längst schwarzgrau statt schwarz, und mein einziger Anzug, aus der Mode. Das Beben hielt an, wir wohnten in einer seismischen Zone, fünf Uhr fünfundfünfzig, schon mehr als zwei Minuten, meine Hand suchte nach Ann.

Ann, die sich zur Seite drehte, mit einem kleinen Seufzer, und ich stand auf, zog mir die Kleider über.

Im Badezimmer liess ich Wasser laufen, während ich mich betrachtete. Fuhr mir durch den Stoppelbart, den ich hatte stehen lassen, seit Valérie verschwunden war, Tränensäcke unter den Augen, die dick gepolsterten Spuren meiner unruhigen Nächte, ich griff mir in die kleinen Falten am Hals. Meine hohlen Wangen, die scharfen Jochbeine,

Valérie meinte, es sei ein interessantes Gesicht, Ann sagte, ich sähe abgekämpft aus. Ich strich mir durch mein schütteres Haar und übersah die allerersten grauen Haare.

Sechs Uhr elf, ich trug meinen Bettgeruch aus dem Haus, hinaus in den dunklen Sonntagmorgen, den kühlen Herbst.

Draussen die Vorstadt, ich schaute auf zu den Hochhäusern, *feuchtgraue Fassaden ohne Wärmedämmung, energiefressende Wahrzeichen spät gekommener Modernität*, ich probierte nutzlose Sätze aus. Meine Hände in die Hosentaschen vergraben, ich fühlte in der einen Tabakkrümel, eine zerknüllte Fahrkarte, in der anderen mein schwarzes Ding, ich hielt zum Fluss hin. Ich ging, den Kopf zwischen den Schultern eingezogen. Links der kleine Park, ein Abfallkorb, der mich anzog. Alle Abfallkörbe ziehen mich an, und ich schoss ein Bild, eine Dose *Cola*, leicht eingedrückt. Dazu ein *Robidog*, eine zerknüllte Zeitung von gestern, ich las *Dow Jones im Jahrestief* und der Rest der Schlagzeile überdeckt von einer Plastikverpackung für Madeleines, ich las *Madeleines mit Schokolade*, das Kleingedruckte *Weissmehl (Weizen), Zucker 25 %, Eier aus Bodenhaltung, pflanzliche Öle (Raps, Sonnenblumen), Kakaomasse 4,5 %, Invertzuckersirup, Magermilchpulver, Feuchthaltemittel E422*, und so weiter.

Du solltest aufhören, in Mülleimern zu lesen, sagte Ann immer wieder, und sie hatte recht.

Ich ging über die Wiese, liegen gebliebenes Laub unter den Füßen, Kinn auf der Brust, ich beschloss, dem Fluss zu folgen. Dreimal ein Blick aufs *Display* meines kleinen schwarzen Dings, dann kam mir wieder meine Reportage in den Sinn, die noch nicht einmal einen Protagonisten hatte, ich probierte Sätze aus, mit Blick auf den Fluss, *Dann*

ging er ins Wasser, und als ein Zug über die Brücke fuhr, hell erleuchtet, ging mir der Satz, *Er legte sich unter den Zug*, durch den Kopf.

Wie grausam und wie harmlos, als wäre das Wasser ein einladender Ort, und der Zug ein tödliches Schienenbett, was für ein falsches Bild.

Ich dachte an den Rotstift meines Redakteurs, der mit Frantz Kohlsatz signierte, und der mir jede Plattitüde aus dem Text strich, unerbittlich. Sein Sarkasmus hatte beträchtlich zugenommen, seit in der Finanzkrise eine Bank nach der anderen bankrott ging, und, wie Kohlsatz voraussagte, letztlich nur mit seinen Steuergeldern vor dem Ruin gerettet werden konnte. Er war auf eine eigene, besessene Art unerbittlich gegen sich und die Welt, und darum liess er »nichts durchgehen«, was seine, die Kohlsatz'sche Sprachinquisition nicht goutierte. Der Satz, *Er legte sich unter den Zug*, beziehe sich einzig auf den Fall, in denen Jugendliche sich absichtlich und zur Mutprobe *unter den Zug legen*, während für den Suizidfall die richtige Formulierung lautete, *Er legte sich mit dem Kopf auf das Gleis* oder *Er liess sich vom Zug überfahren*. Bei den Tötungsarten, vor allem, legte Kohlsatz hohen Wert auf Präzision, und so war es denn auch sein Vorschlag gewesen, ich solle etwas zu den sich häufenden, ausgesprochen vielfältig ausgeführten Suiziden von Bankern machen, illustriert von akkuraten Beschreibungen. Schreib etwas über die Banker, die sich umbringen, hatte mir mein Redakteur gesagt, finde heraus, warum die sich umbringen, reihenweise, und ich hörte ihn schnaufen, durchs Telefon, als er in seinen Unterlagen wühlte. Einer habe sich gerade vor wenigen Tagen in einem englischen Wald stranguliert, Kohlsatz räusperte sich und erzählte, dass er nackt gewesen sei, das Ganze vermutlich mit der Beihilfe von zwei Prostitu-

ierten erledigt, die ihm das Geschlechtsteil »mit einem Hanfseil« abgeschnürt hätten, Kohlsatz wusste solche Dinge. »Ein anderer Fall«, Kohlsatz, immer leicht brummelnd, schilderte, wie einer an einer Sitzung des Verwaltungsrats die Pistole gezückt habe, spritzendes Blut und Gehirn und Knochen an der Wand. »Es traf auch ein Bild von Albert Anker«, sagte Kohlsatz und kicherte, aber »interessant«, fügte er hinzu, viel Blut und Hirnmasse und Knochen, »übrigens auch im Gesicht und am Revers der Kollegen rechts und links«. Und dann, machte Kohlsatz, sei »besonders pikant« dieser andere, der sich im Tresor seiner Bank vergiftet habe, oder einer, der sei auf seiner Yacht gefunden worden, sein Schiff liege hoch und fest, »wie eine Trophäe«, raunzte Kohlsatz, auf einem Felsen vor dem Hafen von Alghero, die Autopsie habe eine Überdosis ergeben. Und dutzendweise solche, die hätten sich in die Tiefe gestürzt, von Hochhäusern, Brücken, Kranen, Fernsehtürmen inmitten der Londoner City, der Wall Street, dem Financial District in Tokyo. »Kein Mangel also, mein Lieber«, fuhr Kohlsatz fort, und fügte an, je weiter sich die Finanzkrise eingrabe ins System, »wie der Pflug sich in die Erde ingräbt und sie umstülpt«, desto mehr dieser Banker seien in der Luft. Aber ihm genüge es vollends, nur einen Fall dokumentiert zu bekommen, aber bitte einen, mit dem man alle, Kohlsatz sagte »die ganzen verfuckten« Verstrickungen im Leben eines *Topbankers* aufzeigen könne, die »ganze verdammte Scheisse«, hatte mein Redakteur hinzugefügt. Sie wollten meinen Artikel bringen, schob er nach, als Teil einer Serie mit dem Titel »Finanzporno«.

»Finanzporno«, ich musste lachen.

»Wir zeigen kopulierende Geldströme«, brummte mir Kohlsatz ins Ohr, und ich hörte, wie er an seiner Zigarette sog. »Wir zeigen alle Spielarten, also derivative *Hardcore*,

hochglanz *Soft Porn* auf wertlosen Hypotheken, *Sadomaso* als Metapher für die stets erregte, zur Abstrafung und zur Unterwerfung bereite Existenz des Börsenhändlers. Wir bringen den *Quickie* als Bild für die kopulierenden, synapsenschnellen Kaufprogramme, die jetzt gerade, wie in einer *Gangbang*, das ganze System zum Absturz bringen.«

»Und Suizide«, fragte ich zaghaft, »welche Rolle spielen sie in deinem Finanzporno?«

Kohlsatz gab sich eine kleine Pause, sagte dann entschieden: »Suizide sind der *fuck to death*, der ultimative *blow*, irgendwie in die Richtung, der Todestrieb, verstehst du, die dunkle Seite des Begehrens.«

Ich nickte stumm, murmelte einen Dank und legte auf.

Der Abgabetermin war in sieben Tagen.

Ich hatte nichts, noch nicht einmal einen ersten Satz.

An diesem Sonntagmorgen, meine Wollkappe tief ins Gesicht gezogen, ging ich zu den Schleusen hin, die still dalagen, sechs Uhr dreizehn, ich kickte Kieselsteine ins Wasser. Leichte Wirbel im Vorbecken der Schleuse, rückfließende Strömungen. Ich sah eine Plastikflasche, die sich drehte, weiter vorne wurde der Fluss durch Turbinen gepresst, aufschäumende, sich aufbäumende Strudel, die sich nur langsam legten, ich blieb kurz stehen.

Meine andere Hand in der Hosentasche umfasste das kleine schwarze Gerät, ich spürte es vibrieren, zuweilen. Ein Phantomvibrieren jedes Mal, und doch riss ich es heraus, schaute nach, und las immer nur diese eine Nachricht, die an jenem Mittwoch eingetroffen war, kurz nach Mitternacht, die Mitteilung **09.10., 00.23 Uhr, Bin für ein paar Tage weg, melde mich, take care – und nimm mich mit in deine Träume, V.** Keine Beunruhigung meinerseits. Sie war

immer wieder verweist, Valérie, oft von einer Stunde auf die andere, weil sie einer Eingebung folgte, einer Idee, manchmal war es auch ein plötzlicher Auftrag, sie musste einspringen für eine Kamerafrau, irgendwo. Ich hatte leichthin zurückgeschrieben, **09.10., 00.27 Uhr**, *Mach ich, aber du solltest mich mal zu deinen Drehs mitnehmen, vielleicht wäre ich auch ein gutes #35-99 oder #21-76, Kannst dir ja den Titel selber ausdenken, wenn dir was einfällt zu mir, eventuell. Küss dich, deine sehenden Hände, T.* Aber dann war nichts mehr zurückgekommen.

Ich stieg die Böschung am anderen Ufer hinauf, buckliges Kopfsteinpflaster, rechnete nochmals nach, keine Antwort mehr seit jetzt elf Tagen, sechs Stunden, siebzehn Minuten. Ich sah einzig, dass sie meine Mitteilungen am ersten darauf folgenden Tag gelesen hatte, wo auch immer sie sich befand, dann nicht mehr, ich hatte keine Ahnung. Auch meine Anrufe blieben ohne Antwort, wir hatten uns das Telefonieren eigentlich verboten, gegenseitig, ausser im Notfall, und ich fand, ein solcher liege vor.

Noch drei Tage bis Mittwoch, bis zu unserem Mittwoch, unserem *jour fixe*.

Einmal, letzte Woche schon, war ich vor ihrer Tür gestanden, vor ihrem Turmatelier unten am Hafen, vergebens. Die Stufen, ich zählte sie noch immer, wie gesagt hundertsechzehn, die Quersumme minus zwei, und ich sprach das Wort immer laut aus, wenn ich zu ihr kam. Der Geruch des Treppenhauses, wenn die schwere Tür unten ins Schloss fiel, der Staub der vielen Jahre, der Metallgeruch des Geländers, eine Resterinnerung an Mehl und Kaffee, vermischt mit dem Schmierfett des alten Aufzugs, der lange schon nicht mehr fuhr, dieser Geruch war wie ein Vorbote von dem, was mich erwartete. Und im ersten Stockwerk die stets